

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 19 (1957)
Heft: 5

Artikel: Früheste Begegnung
Autor: Weber, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Früheste Begegnung

Von EMIL WEBER

Geschichten erzählen! Hat das wohl für ein Kind noch denselben bezaubernden Reiz wie zu meiner Bubenzeit? Ueber einer Geschichte konnte ich alles vergessen. Die gewohnte Welt versank und eine neue, wunderbar verandelte baute sich auf, voll von ungeahnten Möglichkeiten. Es blieb auch so, als nach und nach das Buch die Rolle des Erzählers übernahm, aber in jener Zeit wurde mir mählich bewußt, daß auch hinter einem Buch jemand steckt, der erzählt — eben, der Dichter.

Dichter! Welch magischen Klang bekam für mich jetzt dieses Wort! Die Könige der Märchen verloren neben ihm den Glanz und selbst die großartigen Helden der Abenteuer wurden schmächtiger, weil der Dichter es in seinen Händen hatte, sie triumphieren oder schmählich untergehen zu lassen. Doch ein Dichter blieb für mich etwas wie ein Halbgott in nebelhafter Ferne, ja, als ich einen im Bilde sah, erschien er mir mit den Locken und dem in die Weite gerichteten Blick wie ein überirdisches Wesen.

Eines Tages kam doch ein Dichter in fast greifbare Nähe. Das geschah so: An einem Samstagabend rief unser Nachbar meinem Vater, er möchte ihm etwas zeigen. Selbstverständlich mußte ich dabei sein, denn sicher hatte er beim Grasen wieder ein Hasenlager entdeckt oder auf der Matte vor dem nahen Wald weidete ein Reh. Nichts von beidem! Der Nachbar setzte sich auf den Dengelstein, entfaltete das «Sonntagsblatt» und las uns eine Geschichte. Das war unerhört für mich. Vater Remund, den ich mir weder mit einer Zeitung noch mit einem Buch vorstellen konnte, las uns vor. Aber — las er überhaupt? Das klang, als ob er wie sonst etwas erzähle; es war nicht Zeitungssprache, sondern unser heimeliges Leberbergerdeutsch. Ich hätte die ganze Nacht zuhören mögen.

«Was meinst?», fragte der Nachbar, nachdem er das Blatt bedächtig gefaltet hatte. «Schade, daß es fertig ist!» gab der Vater zurück. «Das hat der Seppi Reinert aus dem Galmis geschrieben», fuhr Remund fort, «du kennst ihn ja, ihr seid sicher zusammen in die Christenlehre gegangen.» Ich schwankte zwischen Freude und Zweifel: Mein Vater sollte einen wirklichen Dichter kennen? Aber der Nachbar mußte es wissen, war er doch von der Rüttenen herunter auf den Hof gekommen. Ich vernahm noch mehr: Daß dieser Seppi ein blondschoßiger Bauernbub gewesen, mit Lauflecken auf der

Nase und daß er einmal zusammen mit meinem Vater barfuß über das Kirchenmäuerchen gelaufen sei. Schön, daß ich mir nun einen Dichter nicht mehr mit feierlichen Locken vorstellen mußte und daß es nicht allzuweit weg, hinter unserm Walde einen solchen wahrhaftig gab! «Galmis» tönte mir nun ganz anders in den Ohren. Ich wußte, wo es war und ließ dem Vater am Sonntag keine Ruhe, bis er mit mir durch den Wald kam. Vielleicht hatten wir Glück und sahen den Dichter — der Vater durfte sicher mit ihm reden — «wenn ihr doch zusammen auf der Kirchmauer . . .?» «Nein, was denkst du auch!» widersprach der Vater, «das Haus, wo der Seppi daheim war, will ich dir zeigen. Jetzt ist er nicht mehr der Galmisbub, ist Professor in der Stadt vorn.» — Professor? «Aber, er ist doch ein Dichter!» — Professor? —

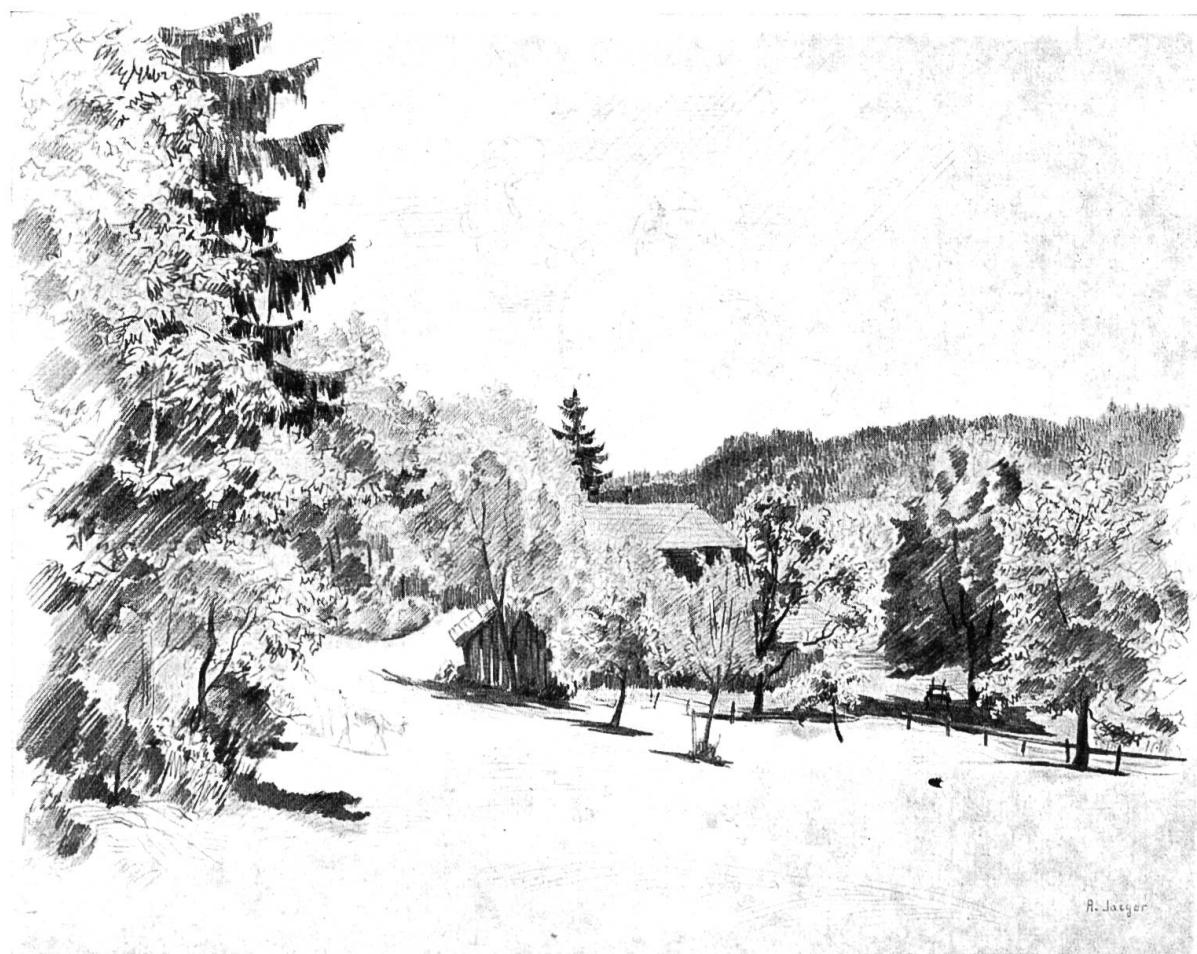
Erst als ich das Schindeldach und die heitern Fensterscheiben darunter zwischen den Bäumen sah, schwand die leise Bedrückung, die das fremde Wort auf mein Gemüt gelegt hatte. Ich schaute mir alles an, die Matten, den Wald darüber, aus dem eine Drossel rief, und war froh, daß in diesem stillen Waldland ein Dichter daheim war. Mir schien, als sei dadurch alles, was da lebte, Haus und Matte, Baum und Bach in ein besonderes Licht gerückt.

Dem Dichter begegneten wir zwar nicht, aber in der Zeit darauf kamen mir schmale Hefte und Bücher in die Hände mit dem Namen «Josef Reinhardt», und viele Geschichten darin waren so, als hätte ich sie selbst erlebt, etwa der «Hanselo» oder «Besuch im Himmel». Was machte es aus, wenn ich ohne Nachtessen zu Bette mußte, weil ich auf dem Heimweg von der Schule mich so in den «Dursli» hineingelesen hatte, daß die Sonne darüber unterging, ohne daß ich es gewahrte. In diesen Geschichten lebte auch meine Welt; ihre Menschen waren mir vertraut.

Den Dichter sah ich erst viel später wirklich. Es war an einem Maienitag in der Gummenschule. Mitten in einer Gedichtstunde. Mich hatte ein Vers verzaubert und weit aus der Schulstube weggeführt:

«Heschs au scho gwahret i der Meiezyt,
Wenns wie der Schnee uf allne Bäume lyt?»

Da ging die Schultür. «Der Inspektor! Der Reinhart!» raunte es um mich herum, aber ich konnte mich nicht sofort in die Wirklichkeit zurückfinden. Ich betrachtete die hohe Gestalt, die sich an den Tisch setzte, zwei-, dreimal über das blonde Haar strich und uns durch die spiegelnden Brillengläser freundlich musterte. Da hörte ich mich auch schon vom Lehrer gerufen. Vorne sollte ich das Gedicht aufsagen. Der Inspektor hatte eine Hand auf den Tisch gelegt. Ich sah, sie war kräftig geädert und zwischen Daumen und Zeigfinger drehte sie ein Veilchen. Auch im Rockaufschlag stak ein Büschelchen und ihr Duft wehte mir entgegen. In diesem Augenblick wurde mir bewußt: Das ist der Dichter!



Das Galmis, Josef Reinharts Heimat
Nach einer Zeichnung von August Jaeger

Ich verhaspelte mich, stolperte über die Worte und stotterte entsetzlich. Die Hand hatte das Veilchen fahren lassen; zwei Finger klöpfelten leise auf die Platte. Um das Gedicht war es geschehen! Da spürte ich eine Hand auf der Schulter und eine Stimme sprach begütigend: «Macht nüt! Chunnt denn scho!»

Etwas traurig und beschämt ging ich dann nach Hause und doch fühlte ich mich irgendwo im Innern glücklich. Was war es nur? In der tröstenden Hand und in der Stimme war so viel Verstehen für meine Not gewesen, daß das Bild des Dichters aus einer nebelhaften Vorstellung in warme, menschliche Nähe gerückt wurde.